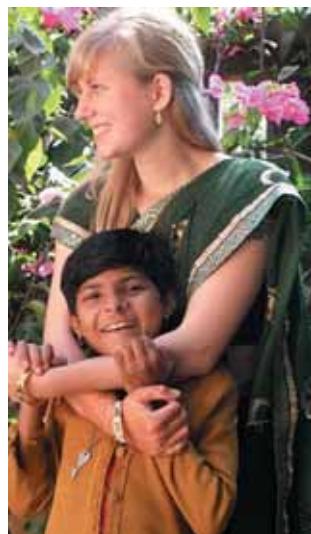


Jana Lipps

Didi, kel kelenge! Didi (respektvoll: große Schwester), lass uns ein Spiel spielen!

Für viele Gymnasiasten ist das Abitur der Meilenstein in ihrem jungen Leben. Der Moment, in dem alles vorbei ist, wird ausgiebig gefeiert. Für mich war es der Moment, in dem alles anfing. Die große Herausforderung kommt erst nach den Prüfungen. Was fängt man mit seinem Leben an, nachdem man aus der Schule entlassen wird?



Seit Jahren in der Eine-Welt-AG des St. Ursula Gymnasiums Freiburg aktiv, hatte mich das Werk Sr. Baptista Simons durch meine Schullaufbahn begleitet. Nachdem ich meinen Einsatz in der Oberstufe noch intensiviert hatte, kam kein „normaler“ Freiwilligendienst oder gar ein Studium mehr in Frage. Mein Wunsch, im Ausland Freiwilligendienst zu leisten, begründete sich auf Neugier. Mit eigenen Augen wollte ich sehen, was diese Frau vollbracht hatte, sehen, was entsteht, wenn ein einzelner Mensch sein Leben und seine Liebe den Armen widmet. Mit nicht viel mehr Vorwissen im Gepäck stieg ich ins Flugzeug. Ich würde in einem Internat auf dem Land Mädchen betreuen. Begleitet wurde ich von einer Bekannten, die dringend eine Auszeit vom Studium brauchte und sich währenddessen gerne sinnvoll einsetzen wollte.

Mit den üblichen Beschwerden einer Indienreise wurden wir dank der Fürsorge der Schwestern des Saint Josef Sevalaya nicht konfrontiert. Nach drei Tagen brachte

man uns in die Außenstation Chikliya. Eine karge Gegend, für Ackerbau nicht unbedingt geeignet. Dennoch sind ihre Bewohner Bauern. Sie gehören zu den Ureinwohnern Indiens, den Adivasi. Es handelt sich dabei um keine homogene Gruppe, sondern um unzählige Stämme mit zahlreichen unterschiedlichen Traditionen und Sprachen. Weil sie nicht zur



Hindiunterricht in der ersten Klasse

Mehrheit der Hindus gehören und vom Kastensystem ausgeschlossen sind, wurden sie aus den fruchtbaren Regionen verdrängt. Sie haben keinen Zugang zu Bildung und medizinischer Versorgung. Diesem Elend begegnen die 200 Schwestern des Ordens in 30 Außenstationen mit Schulen und Krankenstationen, u.a. am Ort unseres Einsatzes, Chikliya.

6 Schwestern, 2 Priester, 130 Jungen und 94 Mädchen in ihrer Obhut, alle wohnhaft auf einer Art Campus im Dorf, 4 Stunden Autofahrt entfernt von Indore, Madhya Pradesh. Die Schule besuchen 450 Schüler, auch aus den umliegenden Dörfern, gegen eine Schulgebühr von 10 Euro im Jahr. Unterrichtet werden sie von 13 Lehrern und Lehrerinnen, die teilweise auch auf dem Campus wohnen. Ihr Stundenplan sieht jeden Tag gleich aus, darauf finden sich Mathematik, Heimat- und Sachkunde, Englisch und Hindi. Die Schüler tragen Schuluniform, es wird ein morgendlicher Appell abgehalten. Geschrieben wird auf Schiebertafeln oder in Hefte. Der Stock als Autoritätssymbol begleitet die Lehrer, wenn er auch nicht mehr als Strafe eingesetzt wird. Manche Klassen teilen sich einen Raum, die Kinder sitzen bis zur dritten Klasse auf dem Boden in Reihen, fein säuberlich nach Jungen und Mädchen getrennt. Erst für Viert- und Fünftklässer gibt es Bänke. Die Schule und das Jungeninternat gehören zur Diözese, das Mädcheninternat wird von den Schwestern des Saint Joseph Sevalya geleitet. Die 94 Drei- bis Zwölfjährigen teilen sich zwei Schlafäale. Ihre Eltern bezahlen dafür 50 Euro im Jahr, medizinische Versorgung und Kost mit inbegriffen. Zum Frühstück gibt es für sie Porridge, ansonsten Reis, Dal und Chapati, zwei Mal in der Woche auch hart gekochte Eier oder Hähnchen und Bananen. Eine der Schwestern organisiert als Hostelmutter das Zusammenleben. Dazu gehören banale Dinge wie Putzen und Haare schneiden. Drei weitere Schwestern sind als Lehrerinnen in der Schule tätig. Eine leitet als Krankenschwester die Krankenstation, die auch von den Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung gut besucht wird. Und die Sechste zieht als Sozialarbeiterin von Dorf zu Dorf.

Besucher aus Europa bei sich aufzunehmen, empfanden die Schwestern als große Ehre, bedeutet es doch, dass wir ihre Arbeit wertschätzen. So bestanden unsere anfänglichen Schwierigkeiten nicht etwa in der Kommunikation – alle sprachen fließend Englisch – sondern darin, unsere Rolle zu finden und gegenüber den Schwestern durchzusetzen. Wir wollten Mitglieder im Team sein, Mitarbeiter, nicht etwa



Statisten mit gönnerhafter Miene. Aber Arbeit in Indien ist etwas, das man nicht selbst verrichtet. Diejenigen, die es tun, sind schlicht und ergreifend arm und Mitglieder der unteren Kasten. Die Schwestern dagegen empfinden sich als Dienerinnen Gottes. Über diese Selbstwahrnehmung stieß schließlich auch unser Wunsch sich einzusetzen auf Verständnis. Blieb noch die Hürde der Kommunikation, die Kinder sprachen ja nur Hindi! Die wenigen Kenntnisse, die wir in dieser Sprache bereits in Deutschland erworben hatten, reichten nicht aus. Zu unseren Aufgaben zählte vor allem die Betreuung und Beschäftigung der Mädchen nach der Schule. Je mehr Spiele wir in Umlauf brachten, angefangen bei „Katz und Maus“ über „6-Tage-Rennen“, „Merkball“, Seil- und Gummitwisthüpfen bis hin zu Klatschspielen – Gott sei Dank haben wir als Kinder viel Zeit in Ferienlagern verbracht - , desto mehr baute sich die Sprachbarriere ab. Die Kinder wurden nicht müde, Wörter immer und immer wieder zu wiederholen, hatten keine Hemmungen Zusammenhänge pantomimisch darzustellen. Bis wir am Ende kleine Unterhaltungen führen konnten! Aber auch nicht jede der Schwestern konnte beim Dolmetschen behilflich sein, dazu benötigte man außer sprachlichen Fähigkeiten ein gewisses Verständnis für den Ablauf und Sinn von Spielen. Schwester Kussum, die Hostelmutter der Mädchen, wurde zu unserer Ansprechpartnerin, nicht nur in dieser Sache.



Sr. Sunita in ihrer Klasse

Außer dem Herumalbern und täglichem Erfinden von neuen Spielen kam uns eine noch viel wichtigere Aufgabe zu: Kuscheln. Der Hunger nach Zuneigung war nahezu unstillbar. Zwar wird den Kindern im Internat weit mehr Beachtung geschenkt als zu Hause, wo sie den ganzen Tag sich selbst überlassen sind, während ihre Eltern auf dem Feld arbeiten. Aber die Schwestern als Autoritätspersonen, die den Kindern Werte wie Disziplin und Fleiß vermitteln wollen, wahren dennoch Distanz. Die Rolle der großen Schwestern ermöglichte uns, den Kindern das Gefühl von Geborgenheit zu

geben, das sich einstellt, wenn man mit all seinen Fehlern geliebt wird. Insbesondere die Mädchen führen ein Leben zwischen den Welten. Sie gehören zu den ersten Generationen, die Schulbildung erhalten. Die Schwestern haben dafür bei den Eltern, die fest in ihrer Tradition verankert leben, viel Überzeugungsarbeit geleistet.

Sie wachsen heran zu selbstständigen und selbstbewussten Frauen, es tut sich ihnen eine große Chance auf – und plötzlich finden sie sich in den Sozialstrukturen ihrer Dörfer nicht mehr zurecht. Mit der christlichen Erziehung durch die Schwestern erhalten sie ein Weltbild, in dem sich der Mensch nur Gott unterordnet und mit seinen Mitmenschen in Nächstenliebe lebt. Die modernen Grundsätze von Hygiene und Ernährung, die man ihnen im Internat vermittelt, lehren sie, ihren Körper zu achten und zu pflegen. Das steht im krassen Gegensatz zur Kultur der Hierarchien und Selbstgeißelung. Schon im Grundschulalter sind die Unterschiede zu Kindern, die jeden Tag zu Fuß oder mit dem Fahrrad in die Schule kommen und zuhause leben, deutlich spürbar. Außer den etwa 220 Internatsschülern besuchen noch einmal so viele Kinder von außerhalb den Kindergarten und die erste bis fünfte Klasse in Chikliya. Ihre Beteiligung im Unterricht ist verhaltener, in den vierteljährlichen Examen schneiden sie schlechter ab und nach der Grundschule besuchen sie oft keine weiterführende Schule mehr. Natürlich haben sie ebenso Schreiben, Lesen und Rechnen gelernt, aber sie werden die veralteten Strukturen nicht durchbrechen, zu sehr sind sie selbst Teil davon.

Zunächst wird sich mit der fortschreitenden Bildung der Menschen das Problem der Landflucht und Überbevölkerung der Städte verschärfen. Nach und nach aber werden sich in den Dörfern neue Sozialstrukturen bilden, denn genau dort werden Lehrer, Ärzte und andere kluge Köpfe gebraucht. Dort können sie ihre Mission, nachhaltig etwas zu verändern, in die Tat umsetzen und die Lebensbedingungen der Bevölkerung verbessern. Mit ihnen wird die Attraktivität von ländlichen Regionen als Wohnort steigen, in Schulen und Krankenhäusern entstehen auch Arbeitsplätze für geringer gebildete Personen und dem Verdienst folgt der Konsum.

Durch unsere Mitarbeit im Internat, unser Interesse und unsere Unterstützung für die Vision der Schwestern ebenso wie für die Träume der Kinder, haben wir geholfen einen kleinen Schritt dieses langen Weges zu gehen. Der Abschied ist uns schwer gefallen, schließlich folgten auf uns nicht unmittelbar neue Freiwillige. So fühlen wir uns weiter in der Verantwortung zum Voranschreiten beizutragen. Sei es in Form von Briefen, die Mut und Durchhaltevermögen erneuern, in Form von Patenschaften, die die Schulausbildung für den Großteil der Kinder überhaupt erst



Sr. Kusum öffnet den Adventskalender am 9.12.2010

ermöglichen, in Form von Spenden, von denen neue Gebäude gebaut werden können, oder in Form von kleinen Geschenken, die den Kindern Freude bereiten. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, was kleines und großes Engagement bewirkt. Ich möchte die Dankbarkeit, die mir entgegen gebracht wurde, weitergeben an viele neue Unterstützer. Die zu finden wird fester Bestandteil des für mich beginnenden Lebensabschnitts sein. Und ich bin mir sicher, dass ich das schaffen kann. Indien ist zu meinem Meilenstein geworden.

Jana Lipps, ehemals St. Ursula-Gymnasium Freiburg